

Sehr viel schwerer wiegt aber die Vorgehensweise von Verfasser bei der Typendefinition datierende Merkmale, wie Anordnung der Niete, Breite des Randes, Höhe des Kragens, auf die er an anderer Stelle ausdrücklich hinweist (z. B. Kapitel Herstellungstechnik, S. 302 ff.; Kapitel Entwicklung germanischer Schilde, S. 393; Kapitel Zusammenfassung, S. 398 f.), nicht mit zu berücksichtigen. Dies führt dazu, daß 13 von insgesamt 59 Typen sowohl in die vorrömische Eisenzeit, bzw. Stufe B1 als auch in die jüngere Kaiserzeit datieren können (Typen A1, A1a, A2, A2a, A2b, B1a, B2e, C1, H1, H2, I3, N und M [Tab. 1]). Ferner bildet Verfasser in seinen Typentafeln, in denen einige Buckel in Seitenansicht, andere leicht perspektivisch dargestellt sind, nur die bei den Typen A1, A2, C1, H1, H2, I3, N und M zwei Varianten ab. Allerdings ist nicht sicher, ob jeweils der frühe und der späte Typ gemeint sind, da gelegentlich auch bei anderen Typen zwei verschiedene Ausformungen vorgelegt werden. Auch die Ausführungen im Text helfen nicht immer weiter, da Tafelhinweise bei den Äußerungen zur Datierung fehlen. Gelegentlich kommen auch verwirrende Angaben wie beispielsweise beim Buckel vom Typ H1 vor. Dort werden als jüngere Merkmale „*hoher Kragen, häufig breiter Rand, wenige Nietlöcher*“ (S. 101) aufgezählt, aber auf Taf. 11 zeigt Abb. 1 den breiten Rand und Abb. 2 den hohen Kragen. Leider versäumte Verfasser es zusätzlich bei seinen Erörterungen über die Verbreitung der Typen oder ihrer Vergesellschaftungen mit anderen Schildteilen anzugeben, ob er die frühe oder die späte Ausprägung meint, so daß seine Ergebnisse in diesen Punkten schwer nachvollziehbar sind.

Bei den Schildfesseln gelang es Verfasser innerhalb seiner Gruppe I (Schildfesseln mit querabgesetztem oder drahtförmigem Griffteil [S. 13]), die vorwiegend in die vorrömische Eisenzeit und die Stufe B1 datieren, Varianten herauszuarbeiten, welche nur der Stufe B2 angehören. Allerdings geht aus seiner Tabelle (Tab. 2) und seinen Erklärungen zu den jeweiligen Varianten nicht hervor, ob sie während der gesamten Stufe B2 vorkommen oder nur an deren Beginn. Letzteres deutet Verfasser weiter hinten im Text (z. B. S. 307, 391) an. Überhaupt leidet die Aussagekraft der Tabellen darunter, daß keine Angaben über die Häufigkeit eines Typs vorliegen. So tritt etwa die Schildfessel vom Typ F6 zweimal auf, wobei nur ein Fundkomplex aufgrund anderer Beigaben in die Stufe B2 zu datieren ist. Allerdings enthält das Waffnenlager (Kat. Nr. 89) u. a. ein einschneidiges Schwert, das für die Stufe B1 typisch ist und daher für einen frühen Zeitansatz innerhalb der Stufe B2 spricht. Vor allem vermißt Rezensent im Zusammenhang mit dem Aufkommen neuer Fessel- und Nietformen in der Stufe B2 deutliche Aussagen darüber, welche Typen nie oder welche oft miteinander auftreten. Die allgemeinen Bemerkungen von Verfasser (S. 391 f.) reichen nicht aus, um diese wichtige chronologische Frage (eines der Ziele der Arbeit) eindeutig zu durchleuchten.

Im Abschnitt über die Herstellung und Konstruktion der Schilde referiert Verfasser den Forschungsstand, wobei auffällt, daß – trotz zahlreicher Neufunde – Rekonstruktionsversuche und technische Beobachtungen aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch immer Gültigkeit besitzen. Bei einigen herstellungstechnischen Problemen, wie etwa der Verbindung der Schildbretter untereinander (S. 285 mit Anm. 581, siehe auch S. 282, Anm. 572) oder bei Fragen zur Herstellung von Schildbuckeln, wirkt sich das – angesichts der Fundmenge verständliche Vorgehen von Verfasser, sich ausschließlich auf Angaben aus der Literatur zu stützen – negativ aus. Der Besuch einiger einschlägiger Museen hätte die Probleme (z. B. bei Treibringen) sicherlich nicht erschöpfend klären, wohl aber die Fragestellung präzisieren und damit künftigen Forschungen den Weg weisen können.

Insgesamt wird die Arbeit wegen der unglücklichen Typendefinition wohl kaum die Anerkennung finden, die man Verfasser aufgrund seines immensen Arbeitseinsatzes (allein das Literaturverzeichnis umfaßt 56 Seiten mit 1047 Titeln) wünschen würde.

München

Timm Weski

*Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z.* Hrsg. v. Joachim HERRMANN. – *Erster Teil: Von Homer bis Plutarch (8. Jh. vor u. Z. bis 1. Jh. u. Z.)*. – Schriften und Quellen der Alten Welt, Band 37/1. Akademie-Verlag, Berlin 1988. 657 Seiten, 5 Karten, davon 3 als Beilage. Leinen, 48,- DM. ISBN 3-05000 348-0. – *Zweiter Teil: Tacitus' Germania*. Lateinisch und Deutsch von Gerhard PERL. – Schriften und Quellen der Alten Welt, Band 37/2. Akademie-Verlag, Berlin 1990. 291 Seiten mit 2 Karten im Buchdeckel. Leinen, 38,- DM. ISBN 3-05000 349-9.

Von dem auf vier Bänden angelegten Quellenwerk des Akademie-Verlages liegen inzwischen die beiden ersten vor. Das Werk wurde herausgegeben vom Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, über deren weitere Zukunft – und damit möglicherweise auch dieser Reihe – derzeit mindestens Unklarheit besteht. Mit dem vorgelegten Werk sollen die antiken Quellen zur Geschichte Mitteleuropas und der Nachbargebiete bis zum ausgehenden 5. Jahrhundert n. Chr. ediert werden, ausgerüstet mit textkritischem Apparat, neuer Übersetzung und Kommentaren. So aufbereitet liegen die Quellen bis ca. 100 n. Chr. jetzt vor, und damit ein ohne Zweifel wichtiges Arbeitsinstrument gerade auch für den Nichtphilologen und Nichtalthistoriker. Die

geographische Abgrenzung ist dabei zu Recht eher großzügig ausgefallen, genauso wie die Auswahl der in Frage kommenden Texte. Daß freilich, während prinzipiell Quellen, die über nördliche Barbaren im Imperium Romanum berichten, nicht aufgenommen wurden, dann doch die Berücksichtigung fanden, die von am Spartakus-Aufstand Beteiligten erzählen, ist inkonsequent und nicht von der Sache begründet. Das ist eine Vermutung, die die z. T. wie eine Pflichtübung wirkenden Vorbemerkungen Joachim Herrmanns in beiden Bänden nähren, Vorbemerkungen übrigens, die in manchen Passagen fast überflüssig sind (I, 7–9; II, 7–10). Die Texte im ersten Band wurden nach der Lebenszeit der Verfasser aneinandergereiht; es sind samt und sonders solche literarischer Provinienz. Das ist eine mögliche Methode zweifelsohne, nur ist es zur Zeit, so lange die weiteren Bände nicht vorliegen, durchaus lästig, z. B. die einschlägigen Passagen bei Cassius Dio nicht zur Verfügung zu haben. Diese sind für Band 3 vorgesehen. Epigraphische Zeugnisse sind dem vierten Band vorbehalten.

Die Sammlung als solche – im ersten Band – jedenfalls ist außergewöhnlich reichhaltig und geht weit über das von CAPELLE (*Das alte Germanien. Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller*, hrsg. von W. CAPELLE, 1937) gebotene hinaus. Die wissenschaftliche Benutzbarkeit wird – auch im Gegensatz zu CAPELLE – durch den freilich etwas vereinfachten (Konjunkturautoren werden z. B. nicht genannt) kritischen Apparat des Textes gewährleistet, wobei dieser den jeweils jüngeren Ausgaben (im Kommentar verzeichnet) folgt.

Der Einführung geht in Band 1 ein Vorspann voraus, der generell (leider z. T. auch etwas banal) über „*Gegenstand und Zweck der griechischen Berichte über Mitteleuropa*“ zu informieren sucht, u. a. unter den Aspekten Ausweitung des Weltbildes, Barbaren und Sklaverei (warum ein besonderer Aspekt?), Topoi und Klischeevorstellungen (sicher eine problematische Terminuszusammenstellung), ethnographische Tradition usw. Aufschlußreich ist in diesem Teil der Abschnitt über die Etappen antiker Überlieferung und deren Gegenstand (S. 25 ff.), wobei aber der gewichtigen Periode der frühen Kaiserzeit etwas zu wenig Raum eingeräumt wurde.

Nicht nur der Umfang der Quellensammlung ist neu, hilfreich und erfreulich (vgl. z. B. Asconius zu Cicero, S. 75; Unbekanntes S. 95), sondern grundsätzlich gesagt, auch der beachtliche kommentierende große letzte Abschnitt – und das in folgender Hinsicht: Der Benutzer, bei dem wohl, wie gesagt, generell nicht in erster Linie an den klassischen Philologen respektive Althistoriker gedacht ist, wird über den jeweiligen Autor und den zu Grunde liegenden Textausgaben, den Textzusammenhang der ausgewählten Quellenpassage informiert sowie unterstützt in der Benutzung des Quellenstückes durch Sacherklärung und Interpretationsüberlegungen bzw. deren Basis in der wissenschaftlichen Literatur. Dieser Teil – von mehreren zeichnenden Autoren erarbeitet – ist ohne Zweifel besonders wertvoll.

Nun ist wohl kaum zu vermeiden, daß bei der Fülle der gebotenen und zu erwartenden Informationen auch kritische Bemerkungen nicht zu unterdrücken sind. Das bezieht sich erstens auf die Quellenzusammenstellung selbst. So sind m. E. die Quellenausschnitte z. B. der augusteischen Dichter zu knapp dimensioniert, um wirklich benutzt werden zu können. Ähnliches gilt für die Passagen aus der Periode des Livius (S. 210), deren Erklärung und Kommentar (S. 497 f.) ebenfalls zu kurz ausgefallen sind. Zum Kommentar sind einleuchtenderweise also viele Ergänzungs- und Entgegnungsbemerkungen möglich, die hier nicht alle aufgelistet werden sollten. Hier darf der Benutzer nicht von eigenen Recherchen (auch, was die Literatur angeht) absehen. Ich kann hier nur einige Beispiele anführen: So muß z. B. bezweifelt werden, daß Rom wirklich eine Elbgrenze intendierte (S. 502). Hinsichtlich des Lagers Anreppen (so S. 530) und anderen römischen castra fehlt der notwendige Hinweis auf die Arbeiten von SCHÖNBERGER und VON SCHNURBEIN (H. SCHÖNBERGER, *Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit*, 66. Bericht der RGK, 1985, 333; S. v. SCHNURBEIN, *Untersuchungen zur Geschichte der römischen Militäranlagen an der Lippe*, 62. Bericht RGK, 1981, 28 ff.). Bei den Bemerkungen zu Arminius (u. a. S. 534) fehlt der Hinweis auf die Artikel von H. v. Petrikovitz (Bonner-Jahrbücher 166, 1966, 175 ff.) und Callies (RGA I<sup>2</sup>, 417 ff.). Ob Tiberius 10–12 die Teilnehmer des Aufstandes des Jahres 9 „*unterwerfen*“ wollte, bezweifele ich sehr.

Sicher war es richtig, ja es wäre anders gar nicht praktikabel gewesen, die Germania des Tacitus in einem eigenen Band aufzubereiten und zu präsentieren. Die Ausgabe kann nur als im wesentlichen gelungen bezeichnet werden. Das ist das Verdienst von Gerhard Perl, während die Einführung von J. HERRMANN (S. 7–10) auch hier als eher überflüssig charakterisiert werden muß. Die Einführung, die PERL der Textausgabe und der eigenen Übersetzung vorangestellt hat, umfaßt u. a. die Abschnitte Weltherrschaftskonzeption des Tacitus, ethnographische Theorien und Topoi, Glaubwürdigkeit und erfreulicherweise Nachwirkung des Werkes. Auch wenn man nicht jeder Position des Autors zustimmt – so bin ich hinsichtlich der historisch-politischen Aktualität der Germania (S. 21 f.) durchaus anderer Ansicht als P. –, so muß man doch sagen, daß hier die aktuell beste Aufbereitung der Germania und des Forschungsstandes vorliegt. Auch der Kommentar, der vorwiegend philologisch geprägt ist, bringt reiche, die Auswertung unterstützende Information. Dabei liegt zu Recht das Gewicht auf der Sichtweise des Römers Tacitus, auf seiner Informationsintention und seinem Informationsstand, auf dem Stil des römischen Autors. Im Gegensatz zum Kommentar der 3. Auflage des „MUCH“ treten die Realien und damit die Ergebnisse der prähistorischen Forschung eher zurück. Gewissermaßen eher subsidiär bringt – in Klammern – HERRMANN die Position und Kenntnis der Vorgeschichte, aber durchaus informativ und förderlich, ein. Wichtig und hilfreich ist in diesem Zusammenhang – und das gilt auch für den ersten Band –, daß Autoren aus der ehemaligen DDR und osteuropäischen Staaten besonders

berücksichtigt sind. Einleuchtenderweise wäre auch hier einzelnes kritisch aufzulisten, was den Wert dieses Bandes im Grunde nicht schmälern kann. So ist S. 147 der Hinweis auf die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Band 7, 1988, zu ergänzen; freilich scheint das Manuskript vor Erscheinen des Bandes schon abgeschlossen worden zu sein. Aber auf den Seiten 153 und 244 vermißt man mindestens den Hinweis auf WENSKUS (*Stammesbildung und Verfassung*, <sup>2</sup>1977) und S. 226 den auf die Literatur, die sich mit der traumatischen Vorstellung der Römer von den Cimbern und Teutonen beschäftigt (u. a. CALLIES, Chiron 1, 1971, 341 ff.).

Die Benutzbarkeit beider Bände übrigens wird durch die jeweils angefügten Indices gefördert. Band 1 verzeichnet so die herangezogenen Passagen antiker Autoren, dem ein Namen- und Sachregister folgt. Band 2 bietet ein Namen- und ein differenziertes Sachverzeichnis.

Beinahe überflüssig ist es zu sagen, daß – auch hinsichtlich der beigelegten Karten – mit dem hier besprochenen Werk der Wissenschaft ein wichtiges Instrument an die Hand gegeben wurde.

Hannover

Horst Callies

Rolf BÄRENFÄNGER, *Siedlungs- und Bestattungsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts in Niedersachsen und Bremen.* – British Archaeological Reports, International Series 398 (i/ii). Oxford 1988. Insgesamt 446 Seiten und 41 Karten. Broschiert, 28,- £. ISBN 0 86054 512 1.

Diese 1987 als Dissertation des Autors in Hamburg eingereichte Arbeit wurde zügig 1988 veröffentlicht. Sie umfaßt in ihrem 1. Teil eine Auswertung der im (2.) Katalogteil auf Literaturliste zusammengestellten Siedlungs- und Bestattungsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts in Niedersachsen und Bremen. Dieser 203 Fundstellen enthaltene Katalog führt die Zusammenstellungen von HELFAIER/LAST 1976 und DONAT 1980 fort und erlaubt durch seine ausführliche Literaturliste einen umfassenden Zugriff auf den hier zu behandelnden Fundstoff.

Die landesgeschichtlich orientierte Auswertung dieser edierten, archäologischen Quellen ist in fünf Abschnitte gegliedert. Im einleitenden Abschnitt wird zuerst das Arbeitsgebiet räumlich und zeitlich umgrenzt. Die Beschränkung auf die Verwaltungsgebiete Niedersachsen und Bremen wird zum einen naturräumlich (Elbe, Nordsee, Bourtanger Moor) zum anderen mit dem Publikationsstand (Westfalen) bzw. ethnisch (slawische Besiedlung in der DDR) begründet. Bei letzterem wird übergangen, daß die Altmark und das nordöstliche Harzvorland bis zur Elbe-Saale-Linie nicht slawisch, sondern ebenfalls sächsisch besiedelt war.

Mit dem zeitlichen Rahmen 8. bis 10. Jahrhundert soll in erster Linie die Karolinger- und Ottonenzeit erfaßt werden. Untersucht werden sollen in dieser Arbeit unbefestigte Siedlungen und hiervon zuerst getrennt Ortsgräberfelder sowie frühe Kirchfriedhöfe. Hierbei steht neben der Bestandsaufnahme die vergleichende Beschreibung der Befunde im Vordergrund. Bei den Siedlungen werden vor allem von Baubefunden Hinweise auf die Lebens- und Wirtschaftsweise erwartet; bei den Bestattungsplätzen werden Befunde zur Bestattungssitte analysiert.

Unter Heranziehung relativer und absoluter Datierungen aus der Literatur – hier wurde auf die Erarbeitung eines eigenständigen Chronologiesystems verzichtet – soll nach Zusammenfassung der Ergebnisse von Siedlungs- und Bestattungsplätzen der Besiedlungsgang und die kulturelle, speziell religiöse Ausprägung auf dem Hintergrund der Christianisierung des Arbeitsgebietes dargestellt werden. Zuletzt soll dann die Frage nach der ethnischen Abgrenzung von Sachsen und Friesen gestellt werden. Abgeschlossen wird die Einleitung durch eine Betrachtung zur Quellenlage, wobei ein regional unterschiedliches Ungleichgewicht zwischen bekannten Siedlungs- und Bestattungsplätzen konstatiert wird.

In einem zweiten Abschnitt wird die Forschungsgeschichte – getrennt nach Siedlungs- und Grabfunden – referiert. Der dritte Abschnitt ist den Befunden aus 95 Siedlungsplätzen, speziell den Baubefunden gewidmet. Da die Verteilung der Siedlungsplätze in erster Linie die regional unterschiedliche Quellenlage widerspiegelt, ist ihre Nutzung als Indikator für das frühmittelalterliche Siedlungsbild nur eingeschränkt möglich. Bei der Besprechung der Baubefunde (ebenerdige Pfostenbauten, Grubenhäuser, Zäune und Brunnen) wird die zusammenfassende Untersuchung von DONAT 1980 durch neue Befunde aus dem Arbeitsgebiet ergänzt.

Den umfangreichsten Teil der Arbeit bildet die Analyse der 108 Bestattungsplätze. Auch ihre Verbreitung ist von der regional unterschiedlichen Quellenlage bestimmt und zeigt nur einen Ausschnitt des Besiedlungsbildes an.

Brand- und Körperbestattungen werden zunächst getrennt auf Grabbau, Bestattungsform und „Beigabensitte“ – im Sinne von Beigabenhäufigkeit – untersucht. Warum bei Brand- und Körperbestattungen gleichermaßen auftretende Merkmale oberirdischer Grabkennzeichnung – z. B. Grabhügel – getrennt behandelt werden, bleibt unverständlich, ebenso die Trennung von Grabhügel und Kreisgraben, da bis jetzt kein Kreisgraben gesichert ohne Grab-